Redaktion und Administration: Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5.
Telefon: Tag 2314, Nacht 3546.
Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG.
Postsparkassenkonto Nr. 144.538.
Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung" Krakau 1, Abt. für Militär, zu richten.
Manuskripte werden nicht rückgesandt.



# KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40, Postversand nach auswärts K 3·—
Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS KRAKAU.

III. Jahrgang. Samstag, den 6. Jänner 1917. Nr. 6.

## Die Ermordung Rasputins.

Eine merkwürdige, für das höfische Treiben in Russland besonders charakteristische Persönlichkeit ist nach übereinstimmenden Meldungen verschiedener ausländischer Zeitungen von der Bildfläche verschwunden. Der Wundermönch Rasputin, der schon in Friedenszeiten so oft tot gesagt war, wurde von einem Mitglied der höchsten russischen Aristokratie, dem Neffen eines Grossfürsten und Gemahl einer Prinzessin, ermordet, wobei manche Darstellung darauf hinweist, dass Fürst Jussupow einen Beschluss ausführte, den ein Komitee von Feinden des überaus einflussreichen Priesters gefasst hatte.

Aus einem fernen Ort Sibiriens, aus Tobolsk, ist der Mönch Rasputin vor Jahren nach Petersburg gekommen und hat es verstanden, sich bald Zutritt zu jenen Kreisen zu verschaffen, die ihren starken Einfluss am Hofe des Zaren ausübten. Der Hang zum Mystizismus, der in den höchsten Kreisen des russischen Reiches eine besondere Rolle spielt, fand inRasputin ein fähiges und willfähriges Werkzeug; der sibirische Mönch hat seine Rolle sehr geschickt gespielt und ist in überraschend kurzer Zeit zu einem der mächtigsten Ratgeber des Zaren geworden. Viele Neider erstanden ihm, die mit allen Kräften darnach strebten, den Mann zu stürzen, der beim Kaiser von Russland jederzeit Zutritt fand, und tatsächlich musste Rasputin zweimal in dieVerbannung gehen, um aber immer wieder mit neuen Ehren von seinem hohen Gönner aufgenommen zu werden. Eine besondere Einbusse erlitt sein Ansehen durch die Affäre mit dem Wunderpriester Iliodor. Es folgte auch ein Mordanschlag gegen Rasputin, doch weder die Waffen des Geistes, noch der Revolver vermochten den Priester zu beseitigen.

Während des Weltkrieges hat Rasputin seine Stellung mit ungeschwächter Kraft beibehalten. So weit die aus Russland dringenden Nachrichten verlässlich sind, weilte er immer in der nächsten Umgebung des Zaren und auch die Kaiserin von Russland hat aus ihrer Vorliebe für den Mönch, dem übernatürliche Kräfte zugeschrieben wurden, kein Hehl gemacht. In welcher Weise Rasputin in die Politik der allerletzten Zeit eingegriffen hat, lässt sich heute nicht klar erkennen. Die schweren Angriffe in der Duma und der Umstand, dass ihn ein Aristokrat getötet hat, lassen immerhin den Schluss zu, dass der Wundermönch sich bis zum letzten Moment in den politischen Kreisen Russlands besonders hervorgetan hat. Das Ministerium ist in fortwährender Bewegung, die Ministerpräsidenten wechseln und auch sonst herrscht alles eher als gleichmässige Ruhe in der russischen Regierung. Die Nachrichten von Unruhen in den grossen russischen Städten häufen sich. Im Hauptquartier finden wichtige Beratungen unter Vorsitz des Zaren statt; die russische Presse führt eine für die Verhältnisse in diesem Reiche merkwürdig offene Sprache.

Rasputin gehörte zu jenen Erscheinungen, die gleich einer geheimnisvollen Macht, aus der Tiefe des Volkes emporstiegen, ein ganzes Zeitalter beherrschen, indem sie den Kaiser in ihren Bann ziehen. Wir wissen nicht, welche Strömung Rasputin unterstützt hat, ob er für den Frieden war oder die grundsätzliche Fortführung des Krieges befürwortet hat, aber jedenfalls war gerade in der letzten Zeit sein Rat massgebend für den Zaren und die Beseitigung dieses überaus mächtigen Mannes kann die Politik Russlands in heute noch ungeahnter Weise beeinflussen.

Die Ermordung des sibirischen Mönches durch einen Angehörigen des russischen Hochadels wirft ein grelles Licht auf die unmittelbare Umgebung Nikolaus II., des Beherrschers eines immensen Reiches, der, auf die Unerschöpflichkeit seines Landes pochend, glaubt, den Krieg noch viele Jahre fortführen zu können. Die Tat des Fürsten Jussupow ist nicht das Werk eines Fanatikers, sondern die Ausführung eines wohl überlegten Planes zur Erreichung eins bestimmten Zieles. Jedenfalls ist aus der Atmosphäre des Okkultismus und Spiritismus, die den engsten Kreis um den Zaren beherrscht, eine sehr wichtige Triebkraft entfernt worden. e. s.

# Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 5. Jänner 1917. Wien, 5. Jänner 1917.

### Oestlicher Kriegsschauplatz:

In der Dobrudscha dringen die Verbündeten auf Braila und Galatz vor.

Südlich und südwestlich von Latinul am Buzeu durchbrachen österreichisch-ungarische und deutsche Truppen die feindlichen Linien. Es wurden 1400 Gefangene eingebracht. Bei Romniceni erstürmten deutsche Regimenter mehrere Ortschaften.

Im Gebirge nordwestlich von Odobesci wurde der Feind aus einigen Höhenstellungen geworfen.

Auch östlich von Megrilesci, bei Soveja und bei Harja schritten die Angriffe der Verbündeten vorwärts.

Zwischen Dorna-Watra und Czokanesti starke Aufklärungstätigkeit der Russen. Die feindlichen Abteilungen wurden überall abgewiesen. Weiter nördlich bei den österreichisch-ungarischen Streitkräften nichts von Belang.

### Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer**, FML.

## TELEGRAMME.

### Veränderungen im Ministerium des Aeussern.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Wien, 5. Jänner.

Das „Fremden-Blatt" meldet an der Spitze seiner heutigen Abendausgabe:

**Die morgigen Amtsblätter werden eine Verlautbarung enthalten, derzufolge der erste Sektionschef im Ministerium des Aeussern, Botschafter Freiherr von Macchio, über eigenes Ansuchen unter Verleihung des Grosskreuzes des Leopold-Ordens in den Ruhestand tritt und mit seinen Funktionen auf Kriegsdauer Botschafter Baron Ladislaus Müller von Szentgyörgy betraut wird.**

**Gleichzeitig wird kundgemacht, dass der über seine Bitte aus dem Ministerium des Aeussern scheidende Botschafter Graf Forgach, dem bei diesem Anlasse die besondere Allerhöchste Anerkennung zuteil wird, in die zweite Rangsklasse der diplomatischen Beamten eingereiht und dass auf die von ihm bisher bekleidete Stelle des zweiten Sektionschefs des Ministeriums des Aeussern unter Verleihung der Würde eines Geheimen Rates der ausserordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister Freiherr von Flotow ernannt wird.**

**Wie wir erfahren, ist die Neubesetzung des Postens des ersten Sektionschefs darauf zurückzuführen, dass dieser Posten einem ungarischen Diplomaten übertragen zu werden pflegt, sobald, wie dies gegenwärtig der Fall ist, der Minister österreichischer Staatsangehöriger ist.**

### Die Kämpfe in der Moldau.

Umgehung von Focsani.

Lugano, 5. Jänner.

Der Pariser Berichterstatter der „Stampa" meldet: Die Rumänen und Russen ziehen

sich seit 48 Stunden auf beiden Flügeln zurück. Focsani und Braila sind schon ganz nahe der Gefahr. Die feindlichen Armeen haben schon Focsani vom Westen und Norden umgangen.

Die rumänische rechte Flanke im Putnatal zieht sich rasch zurück. Man rechnet hier damit, dass die rumänisch-russischen Streitkräfte, wenn sie die Serethlinie aufgeben, sich bis hinter den Pruth zurückziehen müssen.

## Die Antwort an Wilson.

### Unmittelbar bevorstehende Ueberreichung.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Zürich, 5. Jänner.

**Die „Times" melden, dass die zweite Note der Entente, die Antwort an Wilson, spätestens Ende dieser Woche erscheinen werde.**

### Die Grundlage für weitere Besprechungen.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Basel, 5. Jänner.

**Den „Basler Nachrichten" zufolge meldet der „Manchester Guardian", er habe Grund dazu, seine letzte Behauptung aufrecht zu erhalten, derzufolge die Note der Entente an Wilson weitere Besprechungen anbahnen werde.**

## Eine Offensive der Mittelmächte bei Monastir?

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Lugano, 5. Jänner.

**„Messaggero" meldet aus Saloniki, dass sich an der Front eine starke Bewegung des Feindes bemerkbar mache.**

**Bei Monastir zogen sich die vorgeschobenen Abteilungen der Ententetruppen zurück.**

## Ernste Lage in Griechenland.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Budapest, 5. Jänner.

**„A Vilag" meldet aus Lugano:**

**Die Lage in Griechenland ist ernst. Die Einberufung des Parlamentes steht bevor. Der Ministerrat ist permanent versammelt.**

**„Corriere della Sera" meldet, dass die griechische Regierung gewisse Garantien gegen Venizelos haben müsse und ihre Neutralität bewahren wolle.**

**Gleichzeitig erhob die Regierung Protest gegen die Ernennung von diplomatischen Agenten bei der Regierung Venizelos.**

## Stürmers Friedensbestrebungen

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Genf, 5. Jänner.

**Pariser Blätter bringen neue Details über die Dumasitzung nach dem Sturze Stürmers.**

**Miljukow erhob gegen Stürmer die Anklage, dieser habe Verhandlungen gepflogen, um einen Sonderfrieden herbeizuführen. Zu diesem Zwecke habe er Mitarbeiter in Paris und im neutralen Auslande gehabt.**

**Im Juli richtete die Partei Stürmers ein Memorandum an die Regierung, in dem der Friedensschluss gefordert wurde.**

## Verbrecher für die russische Armee.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Kopenhagen, 5. Jänner.

Dem „Russkoje Slowo" zufolge sind die nach Sibirien verbannten Verbrecher jetzt in ausgedehntem Masse zwangsweise zum Heeresdienst herangezogen worden.

Sie sollen vorzugsweise an der Front verwendet werden.

## Die Reise von Ententeministern nach Rom.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Lugano, 5. Jänner.

**Heute werden sich ausser Lloyd George auch Briand, Thomas, Lord Milner, General Robertson, der russische General Galicyl und andere Generäle der Entente in Rom einfinden.**

## Aufgeben des Saloniki-Unternehmens?

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Lugano, 5. Jänner.

**„Secolo" befürchtet, dass die Romreise Lloyd Georges mit dem Aufgeben der Saloniki-Expedition im Zusammenhang stehe.**

## Eine Kampagne gegen das italienische Ministerium.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Lugano, 5. Jänner.

„Stampa" meldet, dass der Feldzug gegen das italienische Ministerium, insbesondere die Forderung nach einem Kriegsausschuss, fortgesetzt wird.

„Avanti" und „Matino" behaupten, dass Salandra hinter den Gegnern des Ministeriums stehe.

## Versenkung eines grossen Transportdampfers.

London, 4. Jänner. (KB.)

**Amtlich wird gemeldet, dass der Truppentransportdampfer „Ivernia" von der Cunardlinie, 14.278 Tonnen, im Mittelmeer bei schlechtem Wetter am 1. Jänner von einem feindlichen Unterseeboot versenkt worden ist.**

**120 Soldaten und 35 Mann der Besatzung werden vermisst.**

## Der Seekrieg.

Kopenhagen, 5. Jänner. (KB.)

„Berlingske Tidende" melden aus Bern:

Hier trafen heute Offiziere des russischen Dampfers „Tuskar" ein, der auf der Fahrt von Archangelsk nach London von einem deutschen U-Boote versenkt wurde. Das Schiff sank bei schwerem Wetter sofort. Ein Rettungsboot kenterte, auch die Lage der übrigen Boote war gefährlich.

Schliesslich wurden die Schiffbrüchigen von dem norwegischen Motorschiff „Balkavard" aufgenommen und in Bergen gelandet.

## Schutzmassnahmen Amerikas.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Genf, 5. Jänner.

„Evening World" meldet die Ueberreichung von zwei Anträgen im amerikanischen Senat, in denen die Ergreifung aktiver Schutzmassnahmen für die gefährdeten Interessen der Union bei Fortdauer des europäischen Krieges gefordert wird.

Antragsteller ist der Senator Stone.

## Mit Kaiser Josef in der Walachei.

Von **Robert Grossbard** (Wien).

In den Tagen, da Habsburgs Kriegsbanner auf überwältigendem Siegeslauf die Ebene der Walachei durcheilen, führt uns ein frohes Gedenken in jene Zeiten, da ein gleich glückliches Kriegsgeschick unsre Armee in die gleichen Gegenden führte.

Das ausgehende XVIII. Jahrhundert stand ganz im Zeichen der osteuropäischen Frage. Die wachsenden Aspirationen des russischen Imperialismus forderten von den österreichischen Politikern ein wachsames Auge. Vor allem musste verhindert werden, dass Russland die besetzte Moldau und Walachei dauernd zu seinem Besitze mache. Josef II. versöhnliche Politik ging nun vor allem darauf aus, durch freundschaftliche Annäherung an Russlands Beherrscherin das eigene Interesse am kräftigsten zu fördern.

Die Misshandlung eines russischen Gesandten in Konstantinopel bildete die begründete Veranlassung zur Kriegserklärung seitens der verbündeten Grossmächte und schon wenige Stunden später fielen die ersten Schüsse an den weiten Grenzen von Slavonien bis Podolien. Jetzt begann ein Krieg, in dem der gute Kaiser so ganz die ganze Tiefe seiner Menschenfreundlichkeit und aufrichtigen Herzensgüte bewies. In allen Gefechten wehrten sich die türkischen Truppen und Freiwilligen mit dem Mute der Verzweiflung, wozu wohl die künstlich genährte Furcht vor einer schrecklichen Behandlung im Falle der Gefangenschaft wesentlich beitrug. Der Kaiser tat alles mögliche, um diesen Wahn zu tilgen, er empfahl die grösste Schonung und Milde gegen alle Gefangenen, liess Frauen und Kinder in den eroberten Städten nicht nur frei abziehen, sondern beschenkte sie noch reichlich mit Brot und Lebensmitteln und bewies selbst im Kriege, dass er „der milde Freund der Menschheit" war. Seine Fürsorge galt nicht im mindesten dem Wohl seiner Krieger und sein Vorbild in allen Gefahren bewog einen seiner Musketiere zu dem geflügelten Ausspruch: „Wenn ich des Kaisers Krone wie meine Mütze blossgestellt sehe, wie könnte ich mich über Gefahren beschweren?"

Energisch rückten Josefs Armeen vor, besetzten Altorsova, von Siebenbürgen her Teile der Nordwalachei und Podoliens. Die Festungen Chocin und Oczakow fielen im Sturme.

Kaiser Josef, der seit dem ersten Kriegstage in Mitten seiner geliebten Truppen weilte, war stets von dem aufrichtigen Wunsche beseelt, den Krieg sobald als möglich zu beendigen, „um den Handel nicht zu bedeutend zu stören und um Menschenblut zu schonen".

Dass aber der kluge Herrscher der höheren Vernunft zu Nutzen manches augenblickliche Bedürfnis zu opfern imstande war, beweist sein Verbot an alle vor dem Feinde stehenden Krieger, Briefe an ihre Verwandten in der Heimat abzusenden. Während er so der Verbreitung falscher Nachrichten steuerte, sorgte er, dass In- und Ausland durch die unter dem Namen: „Kriegsvorfälle" bekannten Nachrichten des Hofkriegsrates für eine wahrheitsgetreue, anerkennungsgebietende Berichterstattung.

Aufmarsch und Vorrückung stiessen bald auf wachsende Schwierigkeiten des Geländes und der Witterung. Im allgemeinen schien es, als wolle der Kaiser seine Kräfte für eine grosse Entscheidung schonen.

Der Kaiser selbst — so erzählt sein Biograph Cornova — lebte im Lager so einfach, dass er sich selbst die Bequemlichkeiten der niedrigen Befehlshaber versagte. Seine Tafel war äusserst mässig, Wasser sein Tischgetränk.

Sein wachendes Auge war überall: bald erschien er bei den Arbeitern am Damme, bald bei den Vorposten, im Kampfe stand er stets zur Seite seiner Krieger, unerschrocken, todesverachtend. Ueberhaupt schonte er sich, nach dem Berichte von Zeitgenossen viel zu wenig und sein Heer vielleicht zu viel. Sogar die kleine Mühe, dem Kaiser bei seinem Erscheinen die gewöhnlichen Ehrenbezeigungen zu erweisen, wollte er seinen Soldaten ersparen. Wer sitzt, bleibe sitzen, wer liegt, bleibe liegen, lautete sein Befehl.

Trotz aller Lager- und Kriegssorgen versäumte der Kaiser aber auch der friedlicheren Sorgen der Regierung nicht; die Stunden der Nacht brachte er oft einsam an einem kleinen Tischchen mit der Sichtung von Staatsakten zu, die ihm auf seinen bestimmten Befehl von den Chefs der Hofstellen zu Wien ins Lager geschickt wurden. Man hat Ausfertigungen von

## Kupferbeschlagnahme in England.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Lugano, 5. Jänner.

Die englische Regierung hat die Requirierung sämtlicher Kupferlager angeordnet.

## Vertagung des Sobranje.

Sofia, 5. Jänner. (KB.)

Das Sobranje wurde auf den 12. Feber vertagt.

## Graf Tisza in Wien.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Wien, 5. Jänner.

Der ungarische Ministerpräsident Graf Stephan Tisza ist hier eingetroffen.

## Der gestrige deutsche Generalstabsbericht.

Berlin, 4. Jänner. (KB.)

Das Wolffsche Bureau meldet:

Grosses Hauptquartier, den 4. Jänner 1917.

**Westlicher Kriegsschauplatz:**

Bei Regen und Nebel geringe Gefechtstätigkeit.

**Oestlicher Kriegsschauplatz:**

**Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern:**

Nordwestlich von Dünaburg drangen Kompagnien des oldenburgischen Reserve-Infanterieregiments Nr. 259 über das Düna-Eis und entrissen den Russen eine Insel. Mehr als 40 Gefangene und mehrere Maschinengewehre wurden zurückgeführt.

**Front des Generalobersten Erzherzog Josef.**

In den Waldkarpathen gelang es russischen Abteilungen, sich in der vorderen Stellung nördlich von Mestecanesci festzusetzen.

Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen nahmen nördlich der Oitoz-Strasse und beiderseits von Soveja (im Susitatal) mehrere Höhen im Sturm und hielten sie gegen starke Angriffe der Gegner.

**Front des Generalfeldmarschalls v. Mackensen:**

Oberhalb von Odobesti (nordwestlich von Focsani) ist der Milcovuabschnitt überwunden.

Westlich der Buzaulmündung versuchte starke russische Kavallerie vorzudringen; sie wurde zurückgeschlagen.

Schulter an Schulter haben deutsche und bulgarische Regimenter die hartnäckig verteidigten Orte Macin und Jijila gestürmt. Bisher sind etwa 1000 Gefangene und 10 Maschinengewehre eingebracht.

Die Dobrudscha ist damit bis auf die schmale, gegen Galatz verlaufende Landzunge, auf der noch russische Nachhuten halten, vom Feinde gesäubert.

**Mazedonische Front:**

Keine besonderen Ereignisse.

**Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.**

### Der Abendbericht.

Berlin, 4. Jänner. (KB.)

Das Wolffsche Bureau meldet: 4. Jänner 1917, abends.

Im Osten und Westen keine besondere Gefechtstätigkeit.

In Rumänien sind längs des Sereth die Kämpfe aufgelebt.

## Federnde Radreifen.

Die scharfe Einschränkung des Automobilverkehrs zeigt so recht deutlich, wie notwendig es für uns ist, mit den im Automobilbetrieb verbrauchten Stoffen hauszuhalten. Das gilt namentlich für den Kautschuk (fälschlich meist Gummi genannt, obwohl es sich dabei um zwei völlig verschiedene Stoffe handelt) der Luftreifen, der trotz der glänzendenErfolge der Herstellung künstlichen Kautschuks und derFahrten der „Deutschland" immer noch sehr knapp bleibt. Es wäre zweifellos die günstigste Lösung, wenn es gelänge, den Luftreifen ganz entbehrlich zu machen, ihn durch eine Konstruktion aus Holz und Stahl zu ersetzen. Derartige Räder sind freilich schon in grosser Zahl entworfen, zum Teil auch patentiert worden, aber in der Praxis hat sich noch keines richtig eingeführt. Die Aufgabe ist auch gar nicht so leicht zu lösen, wie es scheinen möchte, denn der Luftreifen erfüllt seine Aufgabe in geradezu vorbildlicher Weise. Nicht nur, dass er alle von unten nach oben, also in senkrechter Richtung wirkenden Stösse vorzüglich abfedert, gegen seitlichen Druck mit Leichtigkeit ausweicht, sondern er lässt auch die Bauart des einzelnen Radkörpers vollständig unberührt, man kann diesen, zum Schutz gegen die besonders gefährlichen seitlichen Stösse, so kräftig ausbilden, wie man will. Gerade dies ist der wunde Punkt fast aller künstlich federnden Räder, gegen seitlichenDruck sind sie meist wehrlos. Gerade in dieser Zeit, wo das Automobil vor allem militärischen Zwecken dient, ist das aber besonders wichtig. Man stelle sich ein Automobil vor, das im schnellsten Tempo über eine zerschossene Strasse fährt, gewissermassen von Granatloch zu Granatloch springend. Wenn dann die Räder gegen seitlichen Druck nicht eisern festhalten, ist der Wagen bald verloren.

Die bisher vorgeschlagenen Bauarten künstlich federnder Räder kann man in drei Gruppen einteilen, je nachdem wo der Sitz der Federung ist, und zwar in solche mit federndem Kranz, mit federnden Speichen und mit federnder Nabe. Am nächsten liegend ist ja zweifellos der Gedanke, den Kranz federnd auszubilden, wozu verschiedene Wege beschritten worden sind. Man kann z. B. um den eigentlichen Radkranz eine einzige lange Spiralfeder legen, gewissermassen einen Luftschlauch aus Stahl. Oder aber man legt um den Radkranz einen eisernen Reifen, zwischen beiden, deren Abstand vielleicht 5 bis 10 Zentimeter betragen mag, liegen kleine Spiralfedern in grosser Zahl, so dass der äussere Reifen immer an der Stelle, wo er einen Stoss empfängt, nachgeben kann. Gerade gegen diese Bauart richten sich aber in erster Linie die oben gekennzeichneten Bedenken, denn bei seitlichem Druck würde zweifellos die ganze Abfederung einfach vom Radkranz heruntergeschoben. Viel zweckmässiger sind in dieser Hinsicht die Räder mit federnden Speichen. Solche Räder sind ja — in Verbindung mit Luftreifen — schon vielfach in Gebrauch, die Drahtspeichen der Fahrräder, die man zum Teil auch bei Automobilen findet, gehören hieher. Noch besser, weil kräftiger, ist eine Bauart, bei der die Speichen kräftigeStahlstäbe mit leichter Krümmung sind, hier tut die Krümmung das, was bei den Drahtspeichenrädern die Elastizität des dünnen Drahtes tut. Es sind auch Speichen vorgeschlagen worden, die aus einer einzigen langen Spiralfeder bestehen. Dabei ist aber die Haltbarkeit gegen seitlichen Druck so gering, dass der Vorschlag ausscheidet. Endlich sind noch zu erwähnen die Räder, deren Abfederung in der Nabe liegt. Rings um die Nabe liegen eine Anzahl kleiner Zylinder, in denen sich Kolben auf und ab bewegen können, von denen jeder am Ende einer Speiche befestigt ist. Die unter dem Kolben befindliche Luft kann nicht entweichen, geht der Kolben nach unten, so wird sie zusammengedrückt, wodurch die Abfederung entsteht. Sie kann nötigenfalls durch eine eingelegte Spiralfeder noch verstärkt werden. Der Radkranz ist in lauter einzelne Teile geteilt, von denen jedes auch am Ende einer Speiche sitzt. Die Speichen, auf denen der Wagen gerade ruht, werden durch den Druck ihre Kolben in die Zylinder hineintreiben. Sobald sich das Rad ein wenig gedreht hat, so dass dieser Teil des Kranzes kein Gewicht mehr zu tragen hat, drückt die zusammengepresste Luft den Kolben wieder nach aussen. Dies System ergibt eine sehr weiche Federung. Es hat nur den Nachteil, dass die Kolben und Zylinder kaum einer Schmierung entbehren können. Da sie aber dem Strassenstaube sehr ausgesetzt sind, wird dieser mit dem Oel bald eine dicke Kruste bilden, die jede Bewegung des Kolbens unmöglich macht und so die Abfederung zerstört. Ein vollkommenes System ist also noch nicht vorhanden, für Erfinder ist hier immer noch ein weites Feld.

---

ihm, die er in der Nacht vor der Einnahme von Schabatz im Walde unter freiem Himmel geschrieben hat. Nichts ist wohl bezeichnender für den Denker aufs Habsburgs Thronen als sein schönes Wort: „Das Bewusstsein der erfüllten Pflichten macht, dass ich in dem Meierhofe zu Semlin ruhiger schlafe, als in der Kaiserburg zu Wien."

Eine ungünstige Wendung des Kriegsglükkes drohte Josef II. durch das Erscheinen des türkischen Grossvesiers Jussuf Pascha, der mit Verstärkungen v. 80.000 Mann am weitenKriegsschauplatz erschien und seine Angriffe hauptsächlich gegen das Banat richtete. Doch dem Feldherrntalente des alten Generals Laudon und des später berühmt gewordenen Clairfait gelang es, durch Wiedereroberung verlorener Positionen in Slavonien, Walachei und Siebenbürgen das Kriegsglück wieder auf Oesterreichs Seite zu bannen. Schon hatte General Laudon die starke Festung Novi nach heisser Belagerung genommen, schon durfte der Sieger an eine Bestürmung der Feste Berbir denken, als die vorgerückte Jahreszeit und die schlechte Witterung dem Feldzuge ein vorläufiges Ende bereitete.

Die unfreiwillige Wintersruhe benützte der Kaiser dazu, sein erschöpftes Heer zu ordnen und für neue Kämpfe tüchtig zu machen. Seine väterliche Fürsorge widmete er der beträchtlich hohen Zahl von Verwundeten (172.000 Verwundete bei einer Armee von 240.000 Mann, wovon allerdings 30.000 Mann den Krankheiten erlagen). Das Heer wurde — wie uns Cornova in seinen interessanten Ausführungen erzählt — „häufig mit Sauerkraut, Essig und anderenVerwahrungsmitteln" versehen; die Kranken wurden ohne Verschub ebenso gut in den „Spitalbaracken" an der Front wie in den „Hauptspitälern" verpflegt. Die Wundärzte, deren 800 das Heer begleiteten, wurden auf Rechnung des kaiserlichen Menschenfreundes mit „Weinsuppen und gutem Branntwein versehen".

Der Kaiser selbst war stets ein Vorbild der Bescheidenheit und Enthaltsamkeit. Sein Putz ist der eines Soldaten, sein Kleiderschrank der eines Unterleutnants, seine Erholung dieArbeit, sein Leben beständige Bewegung. So lautete das Urteil eines seiner Soldaten.

Aber die unausgesetzte geistige und körperliche Anstrengung überschritt das Mass seiner physischen Konstitution. Zu der aufreibenden Arbeit gesellte sich noch der Schmerz der grossen Seele über die vielen getäuschten Hoffnungen und das Missverstehen seiner wohlgemeinten Entwürfe.

Für kurze Zeit kehrte der kranke Kaiser nach Wien zurück, doch schon der Frühling sah ihn wieder am Kriegsschauplatz.

Herrlich stieg die Sonne des Sieges am Himmel empor. Die verbündeten Heere der Russen und Oesterreicher unter Koburg siegten am 1. August 1789 bei Focsani über die Heere Selim III.; am 22. September bei Martinesti am Rymnik. Die Sieger, die nicht mehr als 500 Tote hatten, erbeuteten 64 Feldstücke, 7 grosse Kanonen, 6 Mörser, 100 Fahnen. Den Tag nach der Schlacht nahm eine Patrouille das ganze feindliche Hauptquartier gefangen.

Doch der kaiserliche Krigesherr konnte nicht mehr mit eigenen Augen die Siegesbeute schauen. Auf den dringenden Rat der Aerzte und die flehentlichen Bitten seiner Generale hatte sich Kaiser Josef am 20. September nach Wien begeben.

Die Kunde des glorreichen Sieges brachte Rittmeister Hertelmüller von den Erdody-Husaren nach Wien. Auf Befehl des Kaisers musste der Siegesbote mit 24 blasenden Postillonen in Wien einreiten. In Wien und allen Hauptstädten der Erbländer wurden Dankfeste gehalten und der Held des Tages von Martinesti, der Prinz von Koburg, wurde vom Kaiser mit einem dankenden Handschreiben und der Feldmarschallswürde ausgezeichnet.

Der Sieg des Prinzen Koburg wurde das Signal zum allgemeinen Erfolg auf der ganzen Linie. Feldmarschall Laudon zwang die Festung Belgrad zur Uebergabe (8.Oktober 1789), Semendria und Passarowitz ergaben sich dem siegreichen Heer. Bereits am 27. Oktober konnte Laudon an die Belagerung des starken Alt-Orsova gehen, jener Feste, die von einem der geschicktesten österreichischen Ingenieure General Doxat unter Karl VI. erbaut worden war und durch ihre Lage auf der Donauinsel den Fluss sperrt.

Immer tiefer und tiefer drangen die verbündeten Truppen von Nord und West in Moldau und Walachei, das Gebiet des heutigen Rumäniens ein. General Repnin hatte in unaufhalt-

# Lokalnachrichten.

**Erhöhung der Fleischpreise.** Gestern wurde in einer Magistratssitzung der Mitglieder der Approvisionierungs - Kommission eine Erhöhung der Fleischpreise beschlossen. Rindfleisch (erste Qualität) mit Zuwage kostet pro Kilogramm K 7.20 (Erhöhung 44 h), ohneZuwage K 8.— (Erhöhung 60 h). Rindfleisch (zweite Qualität) mit Zuwage K 5.28 (Erhöhung 44 h), ohne Zuwage K 6.— (Erhöhung 64 h). Die Kalbfleischpreise wurden im Preise um 60 h bis K 1.60 pro Kilogramm erhöht. Die Wurst- und Schinkenpreise erfahren gegen den bisherigen Tarif eine Erhöhung um K 1.48 bis K 2.— pro Kilogramm.

**Der Magistrat** hat angeordnet, dass alle Haustore von heute an um 9 Uhr abends geschlossen werden. Diese Anordnung gilt bis zum 31. März dieses Jahres.

**Im Kollegium wissenschaftlicher Vorträge** (Rynek, Linie A-B 39, II. Stock) beginnt am 8. Jänner die zweite Serie der angekündigten Vorträge. Sie umfassen: Geschichte der Musik (Dr. J. Reiss), Kunstgeschichte (Prof. Tad. Korpal), Geschichte der Literatur (Dr. St. Zathey und Prof. G. Feliński), Theater (Dr. A. Beaupre), Soziale Strömungen (Red. K. Czapiński). Die Vorträge werden durch Lichtbilder, Rezitationen und musikalische Begleitung illustriert werden. Ausserdem sollen sprachliche Kurse im engen Anschluss an Ansons Methode abgehalten werden. Der monatliche Betrag ist für Inskribierte 6 Kronen, für die Schuljugend 4 Kronen. Eintrittskarten für nicht Inskribierte zu 40 Hellern, für die Schuljugend zu 20 Hellern. Der gesamte Reinertrag fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu. Einschreibungen in der Kanzlei des Kollegiums (Rynek, Linie A-B 39) von 6 bis 7 Uhr abends.

**Im k. u. k. Feldkino** (Eingang durch Bosacka) gelangt in der nächsten Woche am Montag, Dienstag und Mittwoch der grösste Filmschlager „Wien im Kriege" zur Vorführung. Die unbestreitbare Anziehungskraft dieses eigenartigen Filmes, der das Leben in unserer Hauptstadt treu wiedergibt, wird sicher auch diesmal das rege Interesse des Publikums erwecken.

**Für den Kriegswaisenfonds** des auf dem Felde der Ehre gefallenen Kadettaspiranten Witold Reiner sandten weitere Spenden: Władysław Raab 10 K, Gefreiter S. Goldstein Feldpost 291 20 K, Dr. Adolf Armhaus samt Gattin 40 K; Albert Abeles samt Gattin 10 K, Dr. Ludwik Eisen, Oberarzt in Stróżo 20 K, Frau Dr. Łucya Schützer in Tarnów 25 K, Dr. Szymon Blatt 20 K, N. N. 20 K.

**Unsere dieswöchige Sonntagsbeilage** erscheint des Feiertages wegen in unserer heutigen Nummer.

# Kleine Chronik.

**Dr. Kramarz und Genossen**, die vom Landwehrdivisionsgericht in Wien wegen des Verbrechens des Hochverrates und wegen Verbrechens gegen die Kriegsmacht zum Tode verurteilt wurden, sind vom Kaiser begnadigt worden. An Stelle der nachgelassenen Todesstrafen wurden gegen sie folgende schwere, nach dem Gesetz (Strafgesetznovelle vom 15. November 1867) verschärfte Kerkerstrafe verhängt: gegen Karl Kramarz 15 Jahre, gegen Alois Raschin 10 Jahre, gegen Vinzenz Cervinka und Josef Zamazal je 5 Jahre.

# Theater, Literatur und Kunst.

**Krakauer Krippenspiel.** Die beiden ersten Vorstellungen des Krakauer Krippenspieles „Szopka" hatten einen durchschlagenden Erfolg. Die hochkünstlerische humorvolle Wiedergabe des deklamatorischen und gesanglichen Textes durch Direktor Teofil Trzciński sowie die unvergleichliche Vorführung der Puppen durch Maler Josef Ritter von Czaykowski und Bildhauer Baron Puszet, die auch einige der schönsten Puppen selbst verfertigten, wie auch die verständnisvolle und intuitive Begleitung am Klavier des Herrn Leon Schiller verschafften dem distinguierten Publikum, das den Saal bis auf den letzten Platz füllte, einen hohen Genuss. Einem vielfach geäusserten Wunsche nachgebend, entschloss sich das Komitee, noch drei Vorstellungen zum gleichen wohltätigen Zwecke folgen zu lassen, die, wie die vorhergegangenen, im Saale der technischen Gesellschaft, Straszewskiego 28, stattfinden, und zwar die erste Freitag, den 5. Jänner um 5 Uhr nachmittags, die zweite Samstag, den 6. Jänner um 7 Uhr abends und die dritte Sonntag, den 7. Jänner um 5 Uhr nachmittags. Karten in der Buchhandlung Krzyżanowski und beim Eingang in den Saal.

**Konzert Zboińska-Ruszkowska.** Das vollständige Programm des Sonntag den 7. d. M. zugunsten des Krakauer Journalisten-Syndikats stattfindenden Konzertes ist folgendes: Fr. Zboińska-Ruszkowska singt Arien aus der Oper „Filenis" von R. Statkowski, aus „Ernani" von Verdi, K. M. Webers „Oberon" und Verdis „Sizilianischer Vesper", ausserdem polnische Lieder von Jachimecki, Hermann und Marczewski, Liszts „Loreley", Chopins „Nachtstille" und den „Venezianischen Karnaval" von Benedict. Frl. Lilli Dobrzańska spielt den I. und IV. Satz aus der „Spanischen Symphonie" von Laló, Fibichs „Poem" und einen „Spanischen Tanz" von Sarasate. Begleitung: Herr Kapellmeister M. T. Rudnicki. Die wenigen noch vorhandenen Karten sind bei Fr. Ebert (Hotel Saxe) zu haben.

**Kunstausstellung Czwórka.** Eine interessante Kunstausstellung, die Werke moderner Maler in Serien von je vier Künstlern bringt, wurde soeben in der Sienna Nr. 2, erster Stock, eröffnet. Die erste Serie bringt Werke des ehemaligen Hofmalers des Zaren von Bulgarien Anton Piotrowski, ferner Werke von Josef Męcina Kresz, von dem besonders das in den Hauptstädten Oesterreichs und Deutschlands vielfach ausgestellte „Vater unser" zu erwähnen ist, endlich Bilder von St. Radrejowski und Ludwig Stasiak. Die erste Serie, die täglich von 9 Uhr früh bis abends besichtigt werden kann, bleibt 2 Wochen ausgestellt.

**Der Kriegskamerad 1917.** Verlag von L. W. Seidel u. Sohn, Wien. Preis K 1·40. — Dieser Volks- und Soldatenkalender, der mit 113 Abbildungen und 12 Karten geschmückt ist und schon im vorigen Jahre durch seine vortreffliche Ausstattung und seinen reichen Inhalt allgemeinen Beifall gefunden hat, repräsentiert sich auch diesmal als ein vortreffliches Buch, das überall im Felde, in der Etappe, in Spitälern und in der Heimat mit grosser Freude begrüsst werden muss. Im Kalendarium, das mit ausgezeichneten Abbildungen meist nach künstlerischen Originalen geschmückt ist, schliesst sich der Kriegskalender an, der die wichtigsten Ereignisse der abgelaufenen Kriegsjahre mit kurzen Schlagworten registriert und dem übrigen reichen Inhalt, der alles in allem die in Kalendern gewünschten Nachweise und Verzeichnisse — Genealogie des Kaiserhauses, Armeeschematismus, die neuen Postvorschriften — umfasst, sei besonders hervorgehoben, die Biographie der Heerführer, dann die vortreffliche Darstellung des Weltkrieges von Homberger, Aufsätze über die „Kriegsereignisse zur See" und das „Unterseeische Fahrzeug" von Linienschiffskapitän v. Beer, „Unsere Seeflieger" von Linienschiffsleutnant Heinz Slawik, dann die ausgewählten kurzen Erzählungen, die unter dem Titel „Ruhmestaten unserer Regimenter" vereinigt sind, schliesslich der mit grosser Sorgfalt zusammengestellte unterhaltende Teil der Beiträge bekannter österreichischer Schriftsteller, unter anderem Peter Rosegger, Viktor Fleischer, Richard Smekal u. a. enthalten. Auf die bildliche Ausstattung hat der Verlag wie im Vorjahre sichtlich die grösste Sorgfalt verwendet. Neben dem prachtvollen Porträt des Feldmarschall Conrad v. Hötzendorf seien besonders erwähnt: die farbige Ordenstafel, die zahlreichen Kartenskizzen und Bilder aus dem Felde, die Abbildungen der im Kriege vernichteten feindlichen Schiffe, die Tafeln mit den Porträts ruhmesvollster Seeflieger, die hochinteressanten Bilder des grossen Stahlwerkes „Poldihütte", die einen lehrreichen Einblick in die wichtigsten Gebiete der Kriegsindustrie gestatten. Endlich ist dem Kalender ein humoristischer Teil mit vielen unterhaltenden Scherzen in Wort und Bild beigefügt. Alles in allem kann man den Kriegskamerad als ein wirklich ausserordentlich gelungenes Buch bezeichnen, das eine Fülle des Lehrreichen und Unterhaltenden bringt. Der Preis des Buches ist besonders im Verhältnis zu den Angeboten ausserordentlich gering.

---

samem Zuge die Moldau durchschritten und stand im September 1789 vor Ismail an der Donau. Trotz der entscheidenden Schläge hoffte der Grossvezier Hassan Pascha noch immer auf ein glückliches Ende und stiess mit starken Truppen gegen die in der Nordwalachei operierenden Armeen Hohenlohe und Koburg vor. Wohl wichen sie geschickt dem ersten Anprall aus, doch bald rückten sie, den feindlichen Widerstand brechend, vor, Hohenlohe in die kleine, Koburg in die grosse Walachei.

Und nun nach einem Jahr wechselvollen Kriegsglückes begann die Ernte des Erfolges, die in so manchen Beziehungen an die Ereignisse unserer Tage erinnert. In konzentrischer Vorrückung nahm General Fabry Kladowa (im ehemaligen Serbien), Hohenlohe am 13. November Krajowa, die Hauptstadt der kleinen Walachei, während Prinz Koburg bereits am 10. November in der Hauptstadt der grossen Walachei, dem Sitze des Hospodars, Bukarest sein Hauptquartier aufschlagen konnte. Das Bild, das unsere einziehenden Truppen von dieser Stadt bekamen, war das einer mittelgrossen Stadt mit orientalischem Charakter. Die Prachtliebe und die Riesendimensionen, das Geschrei und der Unrat des Ostens schuf in den Soldatenseelen einen unauslöschlichen Eindruck, doch einen ganz anderen als die Grosstadt Bukarest, die Stadt des Luxus, das Paris des Ostens, 127 Jahre später bei den Enkeln jener Helden von 1789 erweckte.

Nur ein Schimmer von Siegesfreude fiel in das Zimmer, wo der Vater der Armee auf dem Krankenbette lag. Voll freudigen Stolzes und tiefer Dankbarkeit schrieb er in diesen Tagen die schönen Worte des Abschieds an seine braven Soldaten:

„Weil Seine Majestät sich dem Ende des Lebens näherten, so hielten Sie sich für undankbar, wenn Sie nicht der gesamten Armee für die in allen Gelegenheiten und ohne Ausnahme Allerhöchstdenselben bewiesene Treue, Tapferkeit und Unverdrossenheit Ihre volle Zufriedenheit zu erkennen gäben.

Der vorige Feldzug habe alle Wünsche, die Seine Majestät für die Ehre Ihrer Armee in Ihrem Vaterherzen genährt haben, vollkommen gekrönet; und dieselbe habe in ganz Europa das Ansehen, welches sie verdient, erworben.

Da Seine Majestät nach Ihrem Hinscheiden für die Armee nichts mehr tun könnten, so wollten Sie ihr diese Ihre dankbare Gesinnungen mit dem innigsten Wunsche hiedurch zu erkennen geben, dass sie den Staat und Sr. Majestät Nachfolger immer ebenso getreu, wie Allerhöchstdenselben zugethan seyn möge."

Und fürwahr, die Helden anno 1916, die Eroberer von Bukarest, haben in glänzender Weise die Hoffnungen und Wünsche des sterbenden Volkskaisers zur Wirklichkeit gestaltet.




# An der Yserfront.*)

Endlich war es mir als Neuling in Belgien einmal vergönnt, die Yserfront zu sehen, wo ein mir unterstellter Truppenteil eingesetzt ist. Die Stellung liegt in den sumpfigen Yserniederungen, die bis an die Dünen hinanreichen. Was ich nun vom Gesamteindruck zu schreiben habe, ist für keinen hier draussen etwas neues. Aber die Bilder packen, und packen jeden anders, und darum will ich meine Skizze entwerfen.

Die Bahnlinie Ostende—Lille trennt etwa das friedliche Belgien vom kriegerischen. Sie ist für feindliches schweres Geschütz noch erreichbar; doch das Treffen ist so vom Zufall abhängig, dass der Munitionsverbrauch in der Regel nicht lohnt. So verkehren die Züge ungehindert bei Tag und Nacht. Ich verliess die Bahn in . . ., dann ging es zu Wagen nach Westen bis in die Ruhestellung, etwa 8 Kilometer diesseits der Front. Dort lag in einem belgischen Bauernhof die Ablösungsmannschaft der Batterie.

Zunächst erblickte man echte, rechte Manöverbilder, Einquartierund in Haus und Hof, respektvolle Quartierwirte mit Weib und Kind, und frische, gebräunte Soldatengesichter. Ein Stückchen Landsknechtstum ist auch dabei, wie es im Krieg und Manöver blüht und lacht und spasst und schimpft. Ein eigener herber Hauch, aus Abenteuerleichtsinn und Schwermut gemischt, würzt prickelnd die Luft. Ich glaube gern, dass unter diesem Einfluss selbst bei festen Charakteren die Spielernatur die Oberhand gewinnen kann. Die Macht des Zufalls in der Nähe der Gefahr übt ihre Wirkung auf die Seele aus.

Mit der Annäherung an die feindlichen Kanonen hält die Landflucht der Bauern Schritt. Bald herrscht nur noch Feldgrau in den Ortschaften. Einige Gehöfte werden schon völlig gemieden, weil sie dem Feinde ein zu offenes Ziel bieten. Dann mehren sich die Gebäude mit Granatlöchern in Dach und Wand, Boden und Keller, die ausgebrannten Häuser, geschwärzten unfassungsmauern, die versenkten und abgeschossenen Bäume, unwahrscheinlich ragende Sparren und Balken, und schliesslich zeigt nur noch ein Chaos von Trümmern, dass hier einst menschliche Wohnstätten standen. Die ernteschweren Felder sind von Brachland mit hochwuchernder Selbstsaat abgelöst. Gras, Klee, Getreide, Kohl, Hülsenfrüchte, buntes Unkraut und Feldblumen führen in malerischem Durcheinander ungezügeltes Leben auf und neben dem Totengemäuer und überziehen das Zerstörungswerk kunstvoll mit einer gar feinen Patina. Ein Spiegelbild vom Leben derer, die mit Laufgraben und Drahtverhau unter dem Konzert von Kanonen, Gewehren und Fliegersurren ihre unauffälligen und doch so charakteristischen Linien ins Grenzgebiet zwischen Leben und Tod eingezeichnet haben. Die Patina, die all dies Leben veredelt und bindet, ist die feste Zuversicht auf Sieg! Noch herrscht der Kampf um Sein und Nichtsein, jeder fussbreit Boden erzählt von Tod und Untergang, aber auch vom Recht des Starken, bis ein Stärkerer kommt; und eines Morgens wird der Starke jenseits der Yser seine Fahnen senken!

Damit kein feindlicher Späher das heimlich pulsierende Leben störe, entziehen ihm weite, bald hohe, bald niedrige Hürden und Blenden aus geflochtenen Strauchwerk den Einblick. Und vor dem künstlich geschärften Auge der menschlichen Raubvögel, die oben am Firmament ruhevoll ihre Kreise ziehen, schützen Reisighaufen, Büschel, die keiner Kugel gewachsen sind, verpflanzter Rasen, die Trümmerfelder selber und feste, starke Deckungen. Auch die Sonne sieht wenig von den Schutz und Kraft suchenden Söhnen der Mutter Erde.

Dauernd rollt und kracht es, bald näher, bald ferner. Dunkle und helle Wolken und Wölkchen erheben sich, Spukgestalten gleich, hier und dort, einzeln und in Masse, bald tanzen sie wie matte Irrlichter über dem Boden, bis sie ein Windstoss verweht, bald stehen sie wie eine Nebelwand da. Immer erscheinen sie plötzlich und reden von heimlich gesammelter Kraft, von lauernder Angriffslust, von Wucht und Wagemut. Und platzen oben am Himmel in der Fliegerbahn die kleinen weissen Schneebälle, die so lustig aussehen, dann biegt so ein Riesenvogel gar schnell ab, steigt oder lässt sich stürzend fallen, oder schiesst pfeilschnell ein Stück mit dem Winde davon.

Wenn die Dämmerung hereinbricht und die Nacht alle Heimlichkeiten deckt, dann setzt das Leben auf der Erde ein, mit Pürschen, Schleichen, Spähen, Streichen, eine Welt lichtscheuer Stelldicheins ringsum, in die von Zeit zu Zeit feindliche Raketen wie Polizeilampen hineinleuchten. Dann duckt sich alles in der Nähe unter dem Lichtstrahl, regungslos, abwartend, blinzelnd, wie nächtlicher Diebsgefindel. Nacht für Nacht schieben sich endlose Wagenreihen auf den Strassen zur Front, mit Essen, Munition und Arbeitsgerät beladen. Autos, Reiter, ablösende Truppen füllen Weg und Steg. Eisenbahnzüge mit Material werden im Schutz der letzten Ruinen mühsam entleert, Schleppzüge durchfurchen das dunkle Moorwasser der binsenumränderten Kanäle und Flussläufe, Auf den Wellen wiegen sich bleiche Wasserrosen im unsicheren Mondlicht, schreiend flüchten ein paar aufgescheuchte Wasservögel. Sonst treffen nur gedämpfte Laute das Ohr. Hin uud wieder der scharfe, gellende Warnungsruf eines Postens: „Achtung! Mündungsfeuer!“ Blitzschnell ist die Strasse leer, die Führer einiger festgefahrener Wagen schimpfen, fluchen und schlagen; die Pferde vervielfältigen schnaubend ihre Kraft; irgendein Unverwüstlicher muss schnell noch ein Witzwort los werden; sonst atemlose Spannung, und dann ein Blitz und Donnerkrach und ein heulendes Surren und Rasseln durch die Luft. Der Feind beschiesst mit schwerem Geschütz die Anmarschstrasse, und dankend quittiert alsbald eine grobe deutsche Batterie. Im übrigen gilt solches Benehmen nicht für fein und kommentmässig; auch die Hölle hat ihr Gesetz, das nur ein naseweiser Jungteufel gelegentlich zu überschreiten sich erdreistet.

Wenn die zerschossenen Pfeiler der Dorfkirche hinter uns sich noch unsicher vom fahlen Morgenhimmel abheben, dann ist das nächtliche Treiben vorüber. Morgenrot, Morgenrot . . .

In den Stellungen ist inzwischen fleissig gearbeitet worden, um die Schäden der letzten Beschiessung zu verwischen. Sobald das Licht eine Beobachtung gestattet und der Magen nicht mehr leer ist, fängt irgendeine kleine Batterie der vordersten Linie zu kläffen an. Der Gegner hat irgendwo eine Sandsackbarrikade neu errichtet oder ausgebessert. Das muss beschimpft

*) „An Flanderns Küste“, Nummer 16.

# Unsere Fettquellen und ihre Ausnutzung.

Von **Dr. Ludwig Staby.**



Von allen Einschränkungen, die uns der Krieg auferlegte, ist die empfindlichste die Fettknappheit. Wenn auch das Fett ein wichtiges Nahrungsmittel ist, das dem Stoffwechsel unseres Organismus ausserordentlich dienlich ist, so ist doch die Zuführung von Fett zur Erhaltung unseres Körpers nicht unbedingt notwendig, wir können auch von fettlosen Speisen leben, da die meisten unserer Nahrungsmittel an und für sich Fett, wenn auch in geringer Menge, enthalten. In dieser Hinsicht können wir also die Fettknappheit ohne Sorgen ansehen, aber wir sind gewöhnt, sehr viele Speisen nur in Zubereitung mit Fett zu geniessen, denn nur dadurch werden sie unserm Gaumen schmackhaft gemacht und mancheGerichte können überhaupt nur unter Verwendung von Fett hergestellt werden, deshalb vermisst die Hausfrau in der Küche so schmerzlich das vorzügliche Koch- und einzige Bratmittel, dessen Mangel ihre Kochkunst so ausserordentlich einschränkt. Da nun aber ausserdem in der Industrie und Technik gewaltige Mengen von Fett täglich verbraucht werden, denn ohne Schmierung funktioniert in keiner Maschine das Räderwerk, so ist es erklärlich, dass von Behörden und Privaten alle möglichen Anstrengungen gemacht werden, um die vorhandenen Fettquellen nach Möglichkeit auszubeuten und neue zu erschliessen.

Es gibt zweierlei Arten von Fett, solches tierischen und pflanzlichen Ursprungs. Nur durch die Tätigkeit von lebenden Zellen, seien diese nun im Tier oder im Pflanzenkörper vorhanden, kann Fett gebildet werden, das, von der chemischen Seite betrachtet, aus einer Verbindung von Fettsäuren mit Glyzerin besteht. Sowohl Tiere wie Pflanzen haben die Fähigkeit, aus der von ihnen aufgenommenen Nahrung Fette zu bilden, auf eine allerdings uns heute noch unbekannte Art und Weise. Dieses Fett wird zum Teil von dem Organismus selbst sofort zum Aufbau verwendet, zum Teil aber, wenn es in überschüssiger Menge gebildet worden ist, in bestimmten Geweben abgelagert und das sind unsere natürlichen Fettquellen. Der Tierkörper hat fast immer überschüssiges, also abgelagertes Fett, allerdings meistens nur in geringer Menge, besonders bei solchen Tieren, die sehr beweglich sind und daher einen sehr regen Stoffwechsel haben. Aus diesem Grunde enthält das Fleisch fast aller unserer Wildarten in der Regel nur wenig Fett, nur bei besonders guter und reichlicher Aesung speichert der Wildkörper grössere Mengen von Fett auf oder nur zu gewissen Zeiten, die Nahrung in Hülle und Fülle bieten. So haben unsere Hirscharten zu Beginn des Herbstes beträchtliche Ansammlungen von Fett oder Feist gebildet, weshalb diese Zeit bei dem Wilde die Feistzeit genannt wird, auch der Hase ist im Herbst am feistesten und der Dachs gar ist zu einem wahren Fettklumpen geworden, ehe er sein Winterlager bezieht. Ohne diesen Fettüberschuss würde er auch den monatelangen Winterschlaf nicht überdauern, denn der im Herbst mit einem dicken Fettwanse in seine Burg sich zurückziehende Dachs kommt im Frühjahr klapperdürr wieder zum Vorschein. Um also von unserm Wilde möglichst viel Fett zu gewinnen, muss es im Herbst erlegt werden.

Eine viel bedeutendere Fettquelle als das Wild sind für uns die Haustiere, die bei ihrem Mangel an Bewegung und reichlichem Futter die Neigung haben, Fett anzusetzen. Diese Fettbildung wird nun aber durch die Mast, das heisst durch Zuführung sehr vieler Nahrung, die reich an Kohlehydraten sein muss, in ganz ausserordentlichem Masse gesteigert, so dass wir dadurch eine unserer reichsten und ergiebigsten Fettquellen gewonnen haben. Die Mast hat ihre höchsten Erträge bei den Schweinen und Schafen erreicht und es werden besondere konstante Rassen gezüchtet, die gewaltige Massen von Fett bei richtiger Nahrung bilden. So hat man Schafe gemästet, die zu 45 Prozent, also fast der Hälfte ihres Gewichtes aus reinem

und beschädigt werden. Das Einschiessen beginnt. Das verursacht dem andern Morgenärger, der macht für den ganzen Tag unwirsch. Eine feindliche Batterie bewirft daher eine vorgeschobene Feldwache ihrerseits mit Granaten. Durch diese Unverfrorenheit fühlen sich andere deutsche Kanoniere herausgefordert. Das ruft weitere gegnerische auf den Plan. Nun lässt's eine dritte, vierte, fünfte deutsche Batterie nicht ruhen. Da wird der Gegner grob, und tief und bedächtig heulen die ersten Haubitzgeschosse durch die Luft. Ihnen antworten unsere 15-Zentimeter. So geht die Steigerung eine Weile weiter. Ein Nachbarabschnitt, den diese lokale Auseinandersetzung eigentlich gar nichts angeht, setzt da mit einem Male mit Trommelfeuer ein, und im Verlauf von dreiviertel Stunden konzertiert auf Meilen das ganze Höllenorchester. Die Zeit des Mittagsessens bringt ein Abflauen, während des Nachmittags-Schläfchens tritt völlige Ruhe ein. Zur Kaffeezeit zeigen sich neugierig einige Flieger, um das Vormittagsergebnis zu überprüfen. Schon stehen die weissen Wolken der Abwehrgeschosse am Himmel, und nun beginnt das Zahlenreizen aufs neue, bis wieder ein sollener Grand im Spiele ist. Gelegentlich nassauern einige Maschinengewehre dabei, und zum Schlussramsch poltern krachend ein paar ungeschlachte Minen dazwischen.

Ganz so harmlos verläuft die Geschichte freilich nicht, wie sie sich erzählt, aber überwältigend ist solche Tagesarbeit auch nicht. Die Ziele sind zu schmal und zu gut geschützt. Viel mehr als ein paar Zufallstreffer sind nicht aufzuweisen. Doch der Infanterist schimpft, im besten Falle, er hat die Last der Beschiessung zu tragen und muss in Nachtarbeit die zerstörten Sappen wiederherstellen. Und freiwillig hilft ihm keiner. Der Abschnittskommandeur ist höchstens noch froh, wenn Pionierarbeit dazu nicht nottut. — So fügt sich aus Morgen und Abend ein neuer Tag, aus Tagen sind Wochen geworden, Monate, Jahre. Und die schlichten Holzkreuze mit frischem Blumenkranze mehren sich; von Hunderttausenden hat der Wind bereits die vertrockneten Blüten verweht. Wie viele mögen noch verdorren! Morgenrot, Morgenrot . . .

Das schöne, schwermütige Reiterlied spiegelt nicht den Geist wieder, der die Soldatenseele beherrscht. In Mann und Führer lebt nur eine Ueberzeugung: Wir siegen! Freg.-Kapt. R.

## Sprachecke.

### Wien, Paris, London, Neu York.

Die Namensforschung ist für den Fernerstehenden vielleicht der anziehendste Teil der Sprachwissenschaft. Und mit Recht. Alte und älteste Zeiten sprechen oft da aus den Bezeichnungen von Orten, Flüssen, Bergen usw. in Sprachen, deren Träger weit weg oder überhaupt verschwunden ist. Wenige Ueberreste der Kelten bestehen noch in Frankreich und England, aber drei Weltstädte in Europa: London, Paris, Wien zeugen noch durch ihre keltischen Namen von einstiger Grösse des Volkes. London entstanden aus dem keltischen Lugdun (lateinisch Lugdunum), demselben Wort, aus dem in Frankreich Lyon geworden ist. Die Lugier waren ein Volk und das keltische *„dun“* ist genau das englische *„town“*, schweizerisch „Thun“, und das deutsche „Zaun“ und hat sich in der häufigen Endung *ton* und *den* erhalten: Yverdon (am Neuenburger-See) aus Eburodunum, Kempten aus Campo-dunum. Diese keltischen „Städte“ waren also einst eingezäunte Räume — ein bemerkenswertes kulturgeschichtliches Streiflicht der Sprache — London und Lyon: Lugier-Zäune!

Mit dem Worte hängt das tschechische *tejn* zusammen, das ebenfalls „Umzäunung“ bedeutet (Teinkirche in Prag). Im polnischen z. B. die alte Abtei Tyniec bei Krakau, die wohl einst auch „umzäunt“ war. Vor allem aber erklärt sich so der deutsche Taunus: da führte über den Bergrücken in alten Zeiten wirklich ein Zaun! Die Römer hatten hier den Pfahlgraben *(limes)* gezogen, der das Römerreich von den Germanen schied und vor ihnen schützen sollte. Er wurde erst gegen 300 n. Chr. aufgegeben. Also: Lugdunum, Eburo-dunum. Taunus, Town (Thun), Kempten, Teinkirche, Tyniec = Zaun, alles Bilder aus der Familiengeschichte eines und desselben Wortes.

Auch die französische Stadt, die sich auf ihre Eleganz so viel zu gute tut, hatte einst einen gar nicht eleganten Namen; die Römer nannten sie nämlich Lutetia Parisiorum. Die Parisier waren ein keltischer Stamm, der dort wohnte, und *lutetia* heisst nichts anderes als „Kot“stadt *(lutum* = der Lehm, Kot). Mit der Zeit scheint es besser geworden zu sein; man liess das wenig schmeichelhafte Lutetia weg und nahm das Volk für die Stadt. Aehnlich ist auch Trier nach den keltischen Trevirern, Anjou nach den keltischen Andegaven und Metz nach den keltischen Mediomatrikern benannt.

Die dritte erwähnte Hauptstadt mit keltischem Namen, unser Wien, ist nach dem Flusse benaumt, an dem es liegt. Der Name Vienne kehrt in Frankreich wieder, was sich so erklärt, dass das Volk bei seiner Weiterwanderung oder Siedlungstätigkeit die Namen wiederholte: daher auch die vorhin erwähnten beiden Lugdunums, eines in Frankreich, eines in England. Der römische Name für Wien „Vindo-bona“ zeigt in dem *bona* ein altes keltisches Wort für „Stadt“, erhalten noch im deutschen Stadtnamen „Bonn“, verwandt mit „Boden“. Mit dem lateinischen Eigenschaftswort *bonus* = gut hat es nichts zu tun.

Für die Namen von London, Paris und Wien sind die Kelten selbst verantwortlich zu machen. Nichts können sie jedoch dafür, wenn ihre Bezeichnungen auch über das grosse Wasser gekommen sind. Denn als einst die englischen Siedler in Amerika die Stadt, die sie gründeten, in dankbarer Erinnerung an die Heimat Neu York nannten, haben auch sie ein keltisches Wort genommen. York ist nämlich entstanden aus Ebor-âcum — die keltischen Eborer, haben wir vorhin bei Yverdon kennen gelernt — und die Endung *acum* wird mit griechisch *oikos* verglichen, das „Haus“ bedeutet (vergl. Oekonomie, eigentlich Hauswirtschaft). Die Endung kommt sehr häufig vor und ist zu *ach, ich,* französisch *ai* geworden; Julich (Juliâcum), Kreuznach (Cruciniacum), zwei halb lateinische (Julius, crux), halb keltische Worte, Alpnach (Alpiniacum), Cambrai (Camaracum) usw. Der deutsche Marschall York v. Wartenberg hat dagegen nichts mit Eboracum zu tun; sein Name ist vielmehr nur eine, vielleicht mit Absicht, verdrehte Schreibung von Jorg = Georg. Noch der Grossvater des Feldherrn hiess Johann Georg. Wieder ein Beweis, dass zwei Worte, mögen sie auch in der heutigen Form noch so gleich aussehen, durchaus nicht immer gleichen Ursprung haben müssen. Erst die Lautgeschichte gibt verlässlichen Aufschluss. Bevor man also Etymologien unternimmt, muss man die Wortgeschichte kennen, sonst kommt nur wertlose Spielerei heraus.

In „London“, „Paris“, „Neu York“ leben also die Namen dreier keltischen Völker, in „Wien“ der eines Flusses fort, still und meist unverstanden, erinnernd an ein altes, den Weg des Irdischen gegangenen Volkes. M.

KAZIMIERZ PRZERWA-TETMAJER.

## Wenn ich dich, die zur Frau ich küre . . .

Wenn ich dich, die zur Frau ich küre,
Erst heim, vom Traualtare führe,
Dann soll ein holder Wundergarten
Im Morgensonnenschein dich warten.

Jasmin und Flieder soll dort spriessen,
Die schönsten Rosen soll'n dich grüssen
Und düfteschwere Blütenglocken
Zum Kuss sich neigen deinen Locken.

Dort wollen wir lustwandelnd gehen,
Zur gold'nen Morgensonne sehen,
Ganz langsam durch Alleen mit breiten
Baumkronen stiller Wege schreiten.

Stolz sollen die Narzissen prangen,
Goldregen soll herniederhangen
Und in dem leisen Sommerwinde
Uns weisse Blüten streu'n die Linde.

Doch du sollst sein in duft'gem Kleide
Von himmelblaufarbiger Seide,
Mit Farn im Haar — und hell auf Erden
Soll es von deiner Schönheit werden.

So wollen wir lustwandelnd gehen,
Zur gold'nen Morgensonne sehen —
Geh'n durch der Liebe Wundergarten,
Der lichtverklärt uns soll erwarten.

Deutsch von Ella Mandel.

Fett bestanden, ein Mastresultat, das nur noch bei den Gänsen überroffen wird, denn die genudelten und fast jeder Bewegung beraubten Fettgänse bestehen zu weit über 50 Prozent aus Fett. Das von all diesen Tieren gewonnene Fett ist bei uns in unserer Lebenshaltung die grösste und am meisten verwendete Quelle dieses Nahrungsmittels, das um so ausschliesslicher in Anspruch genommen wird, je mehr die Wohnsitze der Menschen nach Norden liegen. In den südlichen Ländern wird mehr Pflanzenfett gebraucht, was ganz natürlich ist, denn dort gedeihen die Pflanzen in Hülle und Fülle, während sie nach den Polen der Erde immer mehr abnehmen und schliesslich ganz aufhören, so dass den Eskimos an Fettstoffen nur Seehundsfett, Walrosspeck und ähnliches tierisches Fett zur Verfügung steht.

Die Pflanzen, die uns Fett liefern, werden allgemein unter dem Namen Fett- oder Oelpflanzen zusammengefasst, sie sind auf der ganzen Erde zahlreich vertreten und gehören den verschiedensten Pflanzenarten an, es sind sowohl Bäume, wie Sträucher und einjährige Pflanzen. Aber fast alle speichern das Oel in ihren Samen auf, um auf diese Weise dem Samenkern die nötigen Stoffe mitzugeben, woraus der junge Keimling seine erste Nahrung beziehen kann. Unsere hauptsächlichsten Oellieferanten sind der Raps und die Leinsaat, aus denen in den Oelmühlen durch Auspressen das Rüböl und Leinöl gewonnen wird. Die Kriegszeit hat uns aber gelehrt, auch noch andere Pflanzen in früher nicht gekanntem Masse zur Oelgewinnung heranzuziehen, es werden daher im ganzen Reich die Bucheckern, Sonnenblumensamen und Nüsse, ja sogar alle Obstkerne gesammelt, um aus ihnen Oel zu schlagen. Die Mengen, die auf diese Weise gewonnen werden, sind durchaus nicht gering anzuschlagen, die zahlreichen Buchenwälder Mittel- und Süddeutschland liefern uns grosse Quantitäten des vorzüglichsten Speiseöls, das dem besten Olivenöl nicht nachsteht, und man hofft, aus den reichlich gesammelten Nüssen, Samen und Obstkernen etwa 100.000 Zentner Oel gewinnen zu können, eine Menge, die für unsere Volksernährung ganz erheblich ins Gewicht fällt.

Um nun alle diese tierischen und pflanzlichen Fette in weitestem Masse der menschlichen Ernährung zukommen zu lassen, ist die Wissenschaft unablässig bemüht, für die grosse Menge des technisch verwendeten Fettes neue Quellen zu finden und da ist ein Hinweis sehr beachtenswert, den Geheimrat Professor Kubner kürzlich gegeben hat. Der verdienstvolle Forscher hat durch jahrelange ausgedehnte Untersuchungen festgestellt, dass in den Abwässern der grossen Städte grosse Mengen Fette enthalten sind und bisher ungenützt verloren gehen. Mit den Abwässern eines Hauses kommen natürlich aus den Küchen manche Fettbestandteile in die Kanalisation und schliesslich auf die Rieselfelder. Hier lagert sich mit anderen Stoffen das Fett auf dem Boden der Gräben ab, wo es den sogenannten Schlick oder Klärschlamm bildet. In diesem an der Luft getrockneten Schlick, der bisher nur als gutes Düngemittel verwendet wurde, waren im Durchschnitt 16 Prozent Fett enthalten, es gab sogar Schlick mit 50—70 Prozent Fett in der Trockenmasse. Eine Tonne getrockneten Klärschlammes enthält also im Durchschnitt über einen Zentner Fett, die ganze Masse eines ausgedehnten Rieselfeldes also ganz gewaltige Mengen. Die Stadt Berlin verkauft über 100.000 Zentner trockenen Schlicks, dieser enthält also nicht weniger als über 10.000 Zentner Fett, ein Quantum, mit dem in jetziger Zeit sehr zu rechnen ist. Durch einfache chemische Verfahren kann aber dieses Fett gewonnen werden und es kann damit der Industrie und Technik, z. B. zur Seifen- und Lichterfabrikation, wie auch als Schmiermittel, eine sehr beträchtliche Menge von Material überwiesen werden, die dann nicht mehr der zur Nahrung tauglichen Fettmenge entnommen zu werden braucht. Dieser Weg zeigt uns also ein Mittel, die Fettknappheit erheblich einzuschränken, er weist auf eine neue, ergiebige Fettquelle hin, die hoffentlich in weitestem Umfang ausgenützt werden wird.

# Verschiedenes.

**Die österreichische Kaiserkrone.** Da in letzter Zeit vielfach der Wunsch geäussert wurde, der Kaiser von Oesterreich möchte sich sowie zum König von Ungarn auch zum Kaiser von Oesterreich krönen lassen, ist es vielleicht am Platze, auf die österreichische Kaiserkrone, die in der Wiener kaiserlichen Schatzkammer aufbewahrt wird, aufmerksam zu machen. Diese Krone ist u. a. in der „Illustrierten Geschichte des Kunstgewerbes", herausgegeben von G. Lehnert, Verlag M. Oldenburg, Berlin, 1. Band, und in der „Oesterreichischen Bürgerkunde", Verlag Wien, 20. Bez., Patriotische Volksbuchhandlung, beschrieben und abgebildet, in letzterem Werke farbig. Die Krone wurde für Rudolf II. angefertigt und 1602 vollendet. Ihr Schöpfer ist der Augsburger Meister David Altenstetter (gest. 1617) und sie bedeutet nicht nur sein Hauptwerk, sondern zugleich den Höhepunkt und Abschluss der deutschen Goldschmiedekunst der Renaissance. Sie ist aus Feingold verfertigt und ungemein reich und geschmackvoll mit Perlen, Rubinen und Edelsteinen besetzt. Sie kostete 700.000 Taler, eine für jene Zeit ungeheure Summe. Die Krone wurde von den Habsburgern in ihrer Eigenschaft als Erzherzoge von Oesterreich, als Könige von Ungarn und von Böhmen nach erfolgter Kaiserwahl beim Einzug in Frankfurt a. M. vor der Krönung mit der alten Krone des heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation getragen. Als Franz II. am 11. August 1804 den Titel eines Erbkaisers von Oesterreich annahm, wurde diese Krone zur Krone des neuen Kaiserreiches bestimmt. Die ehrwürdige Krone des alten heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation befindet sich bekanntlich ebenfalls in der Wiener Schatzkammer.

**Warenkunde als Lehrfach an Schulen.** Dr. Paul Krais (Tübingen) fordert in der „Zeitschrift für angewandte Chemie" Warenkunde als Unterrichtsgegenstand an den Mittel- und Hochschulen. Unter „Warenkunde" ist die Kenntnis aller Waren des Welthandels nach Quellen, Verbreitung, Natur, Gewinnung oder Herstellung, Verarbeitung, Preis und volkswirtschaftlicher Bedeutung zu verstehen. Bei den meisten Gebildeten mangelt es leider immer noch sehr an der Kenntnis dieser Materialien. Wenn auch ein gut Teil Materialkunde schon auf den Schulen gelehrt werden könnte, so wird doch in der Hauptsache die Aufgabe, der Jugend Materialkenntnis beizubringen, den Hochschulen zufallen müssen. Hier ist zwar durch die Vorlesungen über Chemie, Technologie usw. dem Naturwissenschafter und Techniker Gelegenheit geboten, sich über Grosshandelswaren zu unterrichten; aber für den Juristen, den Volkswirtschafter, Mediziner und Angehörige anderer Berufe kommen diese Vorlesungen kaum in Betracht, ganz abgesehen davon, dass in ihnen meist die wirtschaftliche Seite nicht genügend berücksichtigt wird. Was nötig ist, sind leichtverständliche, anregende Vorlesungen, die allgemein und kostenfrei zugänglich sein müssen und durch ein gutes Anschauungsmaterial in Form von Karten und Bildern, Mustern und Handstücken zu unterstützen sind. Wie gross das Interesse für derartige Vorlesungen ist, beweist der gute Besuch, den die von Krais in Tübingen abgehaltenen Vorlesungen über Grosshandelswaren gefunden haben. Für die Ausflüge in Fabrikbetriebe, die im Anschluss an diese Vorlesungen unternommen wurden, hatte sich rund ein Zehntel der Studierenden aller Fakultäten eingeschrieben. Es wäre zu begrüssen, wenn die Anregung von Krais auch bei uns Beachtung finden würde, damit die Waren- und Materialkenntnis wirklich Gemeingut des ganzen Volkes wird.

## 6. Jänner.

**Vor zwei Jahren.**

Die Kämpfe im karpathischen Waldgebirge dauern an. — Westlich des Uszokerpasses und in den Ostbeskiden herrscht Ruhe. — An der Front nördlich und südlich der Weichsel Geschützkämpfe. — Bei Souain und im Argonnenwalde örtliche Kämpfe. — Sonst an der Westfront nichts von Bedeutung.

**Vor einem Jahre.**

Die Angriffstätigkeit der Russen in Ostgalizien und an der bessarabischen Grenze hat nachgelassen. — Auch an allen übrigen Teilen der Nordostfront fielen keine Ereignisse von besonderer Bedeutung vor. — Nördlich von Berane und westlich von Rozaj sind die Truppen der Armee des Generals von Köresz in günstig fortschreitendem Angriff gegen die Montenegriner. — An der küstenländischen Front lebhaftes Geschützfeuer. — Nördlich Volje wurden mehrere italienische Angriffe blutig abgewiesen. — Im Tiroler Grenzgebiete lebhafte Artilleriekämpfe. — An der Westfront stellenweise Artillerie- und Handgranatenkämpfe.

**Der gesamte Reinertrag der „Krakauer Zeitung" fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.**

# SPORT.

**Die deutschen Renntermine 1917.** In der Frage der Termine für das kommende deutsche Rennjahr ist die Entscheidung noch nicht gefallen. Das Landwirtschaftsministerium soll, wie verlautet, geneigt sein, den Rennvereinen die gleiche Anzahl von Renntagen wie im Vorjahre zu bewilligen. Demnach kämen für Grunewald, Hoppegarten und Karlshorst je 16, für Strausberg und die beiden Traberbahnen je 8 Renntage in Betracht. Mit dieser Verteilung werden die grossen Bahnen wohl einigermassen zufrieden sein, weniger die drei kleineren Bahnen. Dagegen sind die Traber, die im vergangenen Jahre eine recht kräftige Lebensfähigkeit zeigten, mit nur sechzehn Renntagen sehr stiefmütterlich behandelt, um so mehr, als die niedrigen Rennpreise in diesem Falle eine gründliche Ausnützung der Pferde nicht erlauben. („Der Abend".)

# FINANZ und HANDEL.

**Die Bank von England als Agentin der amerikanischen Zentralbanken.** Die New Yorker Bundesreservebank ernannte die Bank von England zu ihrer Korrespondentin. Als Motiv dieses Schrittes wird der Wunsch angeführt, den amerikanischen Beziehungen zum Auslande die Wege zu ebnen. Dieses Motiv soll nicht bestritten werden, die Wirkung aber kann nichts anderes sein wie eine Erleichterung der Kriegsfinanzierung Englands, denn beabsichtigt ist, die Wechsel der Entente zu diskontieren und im Zusammenhang damit den Engländern allzu grosse Goldverschiffungen zu ersparen. Schon an und für sich muss während des Krieges, gerade in einem so kritischen Augenblick wie dem jetzigen, in dem eine Erleichterung der englischen Kriegsfinanzierung den Plänen Wilsons unter Umständen abträglich sein kann, das Vorgehen überraschen und den Eindruck einer ausgesprochenen Parteinahme für England hervorrufen. Dieser Eindruck kann nicht verwischt werden durch die Ankündigung, man werde in Zukunft auch mit anderen Zentralnoteninstituten anderer Länder in Fühlung treten. Die Ueberraschung ist aber um so grösser, als der Schritt des New Yorker Instituts in einem unzweideutigen Widerspruch zu der kürzlichen Erklärung des Bundesreserveamtes in Washington steht. Dieses hatte in jener sensationell wirkenden Warnung Ende

**Soldaten! Besuchet das Kriegsfürsorge-Kino, Zielona 17.**

# Der Advokatenbauer.

Roman von **Dietrich Theden.**

(81. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Da hörte ich einmal aber auch von Ihnen, na, und weil ich Sie kannte und Sie mir gefällig gewesen waren — eine Freundlichkeit vergesse ich nicht — so horchte ich ein bischen hin. Und was erfuhr ich? Dass der vom Sod, der Unverschämte, Ihnen auf den Leib gerückt sein und Sie bedroht haben sollte... So was! sagte ich mir, dem Tiedjohann? Ja, erklärte man mir, Sie sollten etwas von nicht reinen Fingern behauptet und dafür vermutlich Ihre guten Gründe haben. Eben hatte das der vom Sod erfahren — schwapp war er bei Ihnen und wollte Sie mundtod machen. Sie können sich denken, dass mich das interessierte. Ihretwegen — und meinetwegen. Haben Sie gelesen, wie der Maulheld mich vor Gericht vorgenommen und heruntergeputzt hat? Ja? Na, das kann man sich doch nicht gefallen lassen! Also fragte ich weiter, wieso gerade Sie mehr sollten wissen können, als andere Leute. Der Tiedjohann, hiess es, hat sich nachts mitunter ein bischen herumgetrieben, vielleicht auch in der Nacht — Sie wissen ja, in der der Bauer hingemacht wurde. Damit hat der Tiedjohann nichts zu tun, sagte ich den Schwätzern. Nee, hiess es, aber er hat vielleicht was gesehen, denn sonst hätte er den Mund gehalten. Hat er nicht gejagt, so hat er gefischt, behauptete einer sogar dreist. Nu sagen Sie mal, Tiedjohann, was an dem Klatsche Wahres ist! Haben Sie gejagt, so ist das ja hin; haben Sie gefischt — es wird Ihnen nichts darum geschehen. Im Gegenteil! Wenn Sie was Verdächtiges gesehen haben und uns auf die Spur bringen können — die Behörde wird auf die Entdeckung des Mörders einen Preis von tausend Mark ausschreiben — Tiedjohann, eine nette Summe, denk ich — und die können Sie einheimsen, wenn Sie wollen."

Tiedjohann horchte doch auf.

„Tausend Mark?" fragte er.

„Jawohl, wird schon morgen in allen Zeitungen stehen. Sehen Sie mal her: ein Plakat — das soll am Bahnhof in Reickendorf, beim Ortsvorsteher, in den Wirtschaften und so weiter ausgehängt werden."

Christian las interessiert.

„Und mir passiert wirklich nichts?" forschte er.

„Nicht das geringste!"

„Auch nich von wegen dem Fischen?"

„Auch nicht."

„Ja, und wenn's ein anderer gewesen is als der vom Sod —?"

„Die Belohnung erhalten Sie auch dann."

„Hm."

„Na, ich will Sie fragen, das wird das beste sein. Also, Tiedjohann: Waren Sie zu Hause in der Mordnacht oder unterwegs?"

„Unterwegs schon —."

„Beim Fischefangen?"

„Hm, na ja."

„Wo?"

„Ja, das is so'n kleiner See —", erklärte Tiedjohann zögernd. „Aber ich weiss doch nich — —"

„Sprechen Sie — betrachten Sie mich als Ihren Freund; ich verbürge mich, dass Sie straffrei bleiben."

„Dann kann ich's ja sagen. Da is so 'n kleiner See, 'ne Stunde von hier, halbwegs nach Neumünster. Die Nacht war ganz hell. Ein Bauer von Tonndorf hat die Fischerei und hält sich auf dem See ein Boot. Das hatte ich losgemacht. So um halb fünf lag ich noch im Ried und wollte eben ausfahren, als ungefähr an der Mitte des Sees ein Mann erschien, zweihundert Schritte von mir — vielleicht nur hundertfünfzig. Ich glaubte zuerst, es sei der Bauer, der nach dem Boot komme, und versteckte mich. Dann hörte ich etwas plumpsen. Ich reckte mich aus dem Ried auf und sah den Mann am Ufer hantieren. Dann flog wieder etwas in den See hinaus — plumps — und noch zweimal — plumps. Was es war, konnte ich nich erkennen. Der Mann sah sich nach allen Seiten um. Ich duckte mich rasch nieder. Als ich wieder aufsah, stampfte er wie toll den Sand. Ich machte mir damals schon so meine Gedanken, er möchte etwas in den Sand hineingedrückt haben. Ich mein aber man so."

„Wo blieb der Mann?"

„Er ging nach Tonndorf zu oder Neumünster. Er lief all mehr."

„Haben Sie nicht nachgesehen, was es mit dem Stampfen für eine Bewandtnis hatte?"

„Nee. Mir war die Lust vergangen. Auch am Fischen. Ich traute dem Frieden nich mehr."

„Sie begaben sich nach Hause?"

(Fortsetzung folgt.)

November ausdrücklich vor der Hereinnahme allzu vieler ausländischer Wechsel gewarnt, da diese bei Verfall doch nicht bezahlt, sondern verlängert würden, was einer Immobilisierung der amerikanischen Banken gleichkäme. Gleichzeitig hat es, im Gegensatz zu den Erklärungen des Herrn Davison vom Hause Morgan, in Abrede gestellt, dass grosse Goldimporte der amerikanischen Volkswirtschaft schaden würden. Und gerade diese Goldimporte will das englisch-amerikanische Abkommen nach den vorliegenden Depeschen eindämmen. Man steht hier somit vor einem Widerspruch, der einstweilen schwer zu erklären ist. Will man etwa durch die neue Massnahme die frühere wieder rückgängig machen?

## Spielplan des Städtischen Volks-Theaters

vom 5. bis 7. Jänner 1917.

Beginn der Vorstellungen halb 8 Uhr abends.

Freitag den 5. um halb 4 Uhr nachmittags: „Aschenbrödel"; abends: Geschlossen.

Samstag den 6. Volkstümliche Vorstellung für die Schuljugend um 3 Uhr nachmittags: „Kiliński"; abends: „Karpathengoralen".

Sonntag den 7. um halb 4 Uhr nachmittags: „Aschenbrödel"; abends: „Karpathengoralen".

## Kinoschau.

„K. u. K. FELDKINO" Fuhrenpark des k. u. k. Festungs-Verpflegsmagazins. (Eingang durch die Bosackagasse). Programm vom 3. bis 5. Jänner:

Bismarck. Bilder aus dem Leben des Grossen Kanzlers in vier Akten. — Bestrafte Eifersucht. Lustspiel.

„NOWOSCI", Starowiślna 21. — Programm vom 4. bis 7. Jänner:

Wenn Menschen reif zur Liebe werden. Hervorragendes Drama in fünf Akten mit Fern Andra. — Kriegsaktualitäten.



Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.